

gischen Sinn (S. 130ff). Dabei fällt eine neue und ansprechende Deutung der Kaisermosaiken von S. Vitale in Ravenna ab (S. 146f). Leider hat Verf. sich hierzu offenbar den Aufsatz von D. I. Pallas, *Ἀρχαιολογικά - Λειτουργικά* ('Επετ. 'Ετ. Βυζ. Σπουδ. 20 [1950] 265-313), entgehen lassen (er erscheint weder im Literaturverzeichnis noch in den Anmerkungen), der seine Ergebnisse teilweise schon vorwegnahm.

Auch das letzte Kapitel bringt wesentliche Aufschlüsse über die frühbyzantinische Liturgie, die weit vom bisher üblichen Bild abweichen, da sie nicht die heutige Liturgie der orthodoxen Kirche in die Frühzeit Konstantinopels zurückprojizieren:

1. Der »Einzug der Mysterien«, wie Verf. im Anschluß an Maximos Homologetes anstelle des heute üblichen »Großer Einzug« zu sagen vorzieht, erfolgte vom Skeuophylakion aus; unmittelbar nach der Entlassung der Katechumenen gingen die Diakone ins Skeuophylakion, wo sie die Elemente der Eucharistie vorbereiteten, die dann in die Kirche gebracht wurden (S. 158ff).

2. Für Konstantinopel ist die Verhüllung der Konsekration der Elemente in keiner Weise bezeugt; weder ein Ikonostas, noch Vorhänge an einem Templon oder Vorhänge am Ciborium entzogen die heilige Handlung den Blicken der Gläubigen. »The baptized Christian was regarded as an initiate and therefore worthy, as Maximus implies, to behold the mysteries« (S. 162ff, Zitat S. 171). Zur Absonderung des Klerus genügte die hohe Presbyterbank des Synthronon und die konsequente Ausschließung der Laien aus dem Raum hinter den Cancelli.

3. Der Auszug am Ende der Gläubigenmesse erfolgte so, daß die Diakone die heiligen Gefäße, die Flabella usw. ins Skeuophylakion zurücktrugen, wobei vielleicht der Bischof sie bis hinter den Ambo geleitete, um dann mit den Gläubigen die Kirche wieder zu verlassen (The Early Byzantine Liturgy thus closed ... with the return procession of the bishop through the nave and the general dispersal of the congregation, »each one to his own home«; S. 172f, Zitat S. 173).

Dieses neue Bild des Hauptteils des konstantinopolitanischen Gottesdienstes bis ins 7. Jahrhundert (wenn nicht länger) ist weitgehend gut abgesichert. Man wird fragen dürfen, ob die Skeuophylakia immer nördlich der Kirche lagen, wie Verf. meint, Zumindest für das Skeuophylakion der Blachernenkirche galt dies nicht (De cerim. II, 12, 252). Man sollte vielleicht auch vorsichtiger mit der Auswertung des Zeremonienbuches sein, denn es beschreibt ja nur die Zeremonien hoher Festtage, bei denen der Kaiser an ihnen teilnimmt; man kann sicher nicht ohne weiteres diese Aussagen auf den normalen Gottesdienst übertragen. Aber Verf. ist sich selber darüber klar, daß unser Wissen von der frühbyzantinischen Liturgie nicht ausreicht, alle Einzelzüge genau nachzuzeichnen und daß so manches hypothetisch bleibt.

Zusammenfassend wird man dem Buch Verf.s seine Bewunderung nicht versagen können. Mag auch manches in der künftigen Diskussion anders gesehen und gesagt, manches nicht unerheblich korrigiert werden müssen, eines bleibt auf jeden Fall als vorbildliche Leistung: die konsequente Beschränkung auf konstantinopolitanische Quellen und die daraus gewonnene Erkenntnis der Eigenart konstantinopolitanischer Baugestalt und Liturgie. R. Krautheimers, des Lehrers Verf.s, Ansicht von der Einheitlichkeit des ägäischen Raumes in puncto Kirchenbau ist schlagend widerlegt, Konstantinopel hebt sich als ein Eigenes, Besonderes von Griechenland wie von Kleinasien ab. Trotz aller Einwände und Fragen, die wie immer in einer Rezension überwiegen, gebührt dem Autor Dank für sein ebenso klares wie anregendes Buch, das die Forschung noch lange beschäftigen sollte.

Klaus Wessel

Kurt Weitzmann, *Illustrated Manuscripts at St. Catherin's Monastery on Mount Sinai*, 34 S., 46 Abb.; Collegeville, Minnesota, 1973: St. John's University Press.

Die kleine Broschüre hat einen Vortrag zum Inhalt, den Verf. in der Reihe »Medieval and Renaissance Studies« an der St. John's University gehalten hat. Verf. gibt zunächst einen Überblick über Geschichte und Bestand der Bibliothek des Katharinen-Klosters und dann anhand ausgewählter Beispiele einen ersten Eindruck von den Kostbarkeiten dieser einzigartigen Bücherei und von deren noch kaum abzuschätzender Bedeutung. Er behandelt neben griechischen vor allem arabische, syrische und georgische Beispiele, dazu auch kurz die einzige lateinische Handschrift, die sich in der Klosterbibliothek erhalten hat (Reste anderer lateinischer Codices fanden buchbinderische Verwendung); dieses Unicum verdankt seine Erhaltung dem Umstand, daß es als slavisch inventarisiert worden war. Slavische Handschriften, darunter auch zwei glagolithische, sind in kleinerer Zahl vorhanden. Bilingue Bücher, vor allem anscheinend griechisch-arabische, sind ebenfalls vertreten. Es fehlen Codices aus den monophysitischen Bereichen, vor allem also aus Armenien und dem koptischen Ägypten.

So knapp, wie der Vortragsrahmen es gebietet, aber sehr instruktiv behandelt Verf. die von ihm ausgewählten Beispiele, zeigt ihre Probleme (für die lateinische Psalterhandschrift z. B. die Unmöglichkeit, den Ursprungsort heute schon festzulegen), die Interdependenzen der verschiedenen Kunsträume (z. B. eng verwandte Ornamentik in griechischen, georgischen und arabischen Werken der gleichen Zeit), die Beziehungen zur Kunst der Hauptstadt respektive zu anderen, eigenständigen Kunstzentren usw.

Der Leser erhält so eine Vorstellung von den Schätzen, die hier zu einem großen Teil noch der Veröffentlichung und Auswertung harren. Die gemeinsamen Kampagnen der Universitäten Alexandria, Ann Arbor und Princeton haben auch dieses Material durchphotographiert und für eine, hoffentlich in absehbarer Zeit beginnende, Publikation bereit gestellt. Unser Bild sowohl von der byzantinischen, als auch von der georgischen und der christlich-arabischen Buchmalerei wird durch dieses reiche Material, wie man jetzt bereits abmessen kann, eine wesentliche Bereicherung, sicher aber auch so manche Korrektur erfahren. Dies kann man an einem Beispiel erhärten: Cod. 48 ist ein Psalter mit Randminiaturen vom Jahre 1075, der in Stil und Ikonographie stark von den bisher bekannten Randspalterien abweicht und so die Einheitlichkeit dieser Gruppe sprengt.

Verf.s Schrift läßt die Erwartungen hinsichtlich der zukünftigen neuen Erkenntnismöglichkeiten beträchtlich steigen. Ihm sei für diese Kostprobe gedankt.

Klaus Wessel

Rodolphe Kasser, KELLIA, Topographie, avec la collaboration de Sébastien Favre et Denis Weidmann (Recherches suisse d'Archéologie copte, Vol. II), 230 S., 163 Abb. im Text, 48 Pläne auf Taf. und 4 Pläne auf Faltblättern; Genf 1972: Georg, Librairie de l'Université.

Der 2. Band der Kellia-Publikation, wesentlich umfangreicher als der erste, der mir aber der Wichtigere zu sein scheint, bringt ungemein detaillierte Arbeits- und Fundbeschreibungen: »Méthodes topographiques utilisées aux Kellia et plans auxquels elles ont abouti« (Kap. I), »Remarques sur l'habitat copte aux Kellia« (Kap. II), »Inventaire général des bâtiments coptes des Kellia« (Kap. III), »Le bâtiment 57,72/18,74 (Qouזור 'Isâ 6)« (Kap. IV, von S. Favre), »Listes diverses« (Kap. V — die Listen dienen der gegenseitigen Aufschlüsselung des 1. und des 2. Bandes), »Index du vocabulaire des inscriptions des Kellia« (Kap. VI) und »Rapport topographique« (Kap. VII, von J. C. Pasquier und R. Pesenti).

Man möge die obige Bemerkung über die Wertung der beiden Kellia-Bände nicht mißverstehen: der 2. Band ist eine außerordentlich genaue, sorgfältige und, bei aller Knappheit, eingehende Darstellung aller, auch der kleinsten Grabungsergebnisse, dazu eine ebenso exakte